

## **Zum 50-jährigen Bestehen der Lehrwerkstätten der Rudolf Steiner-Schule Nürnberg**

Michael Martin, 03.06.2004

Mit grosser Dankbarkeit kann man auf die lange Zeit den Blick werfen, die die Rudolf Steiner-Schule zurückgelegt und durchgetragen hat, um die drei Lehrwerkstätten aufzubauen. Es ging nicht ohne vollen Einsatz der Menschen, die manche Steine aus dem Weg geschafft, manche Krümmungen begradigt und einen festen Grund geschaffen haben, auf dem die Werkstätten nun stehen können.

Schon der Beginn war nicht leicht; denn Nürnberg war die erste unter den Waldorfschulen, die die Ideen realisieren wollten, die Rudolf Steiner in Vorträgen entwickelt hatte (1919): Es sei eine dringliche Notwendigkeit, auch im Schulwesen eine soziale Gestaltung zu entwickeln, wo die Schulkinder nicht nach „Kopf und Hand“ getrennt sind, sondern trotz ihrer verschiedenen Begabungen zusammen aufwachsen können. Das erscheint besonders im dritten Lebensjahrsiebt schwierig, in dem sich die individuellen Veranlagungen und Neigungen der Jugend entfalten wollen. Es ist wohl verständlich, dass nun die intelligenten Köpfe ihre Begabungen ergreifen und auf das Abitur zugehen, das ihrem weiteren Lebensweg gerecht wird.

Was machen nun die mehr praktisch Begabten, die diesen Weg nicht gehen können? Warum ist es heute immer noch so, dass diese oft als „unbegabt“ gelten, obwohl sie andere hervorragende Fähigkeiten besitzen, die den Abiturienten vielfach völlig fehlen oder beiseitegelassen werden – weil sie nicht so gewertet werden wie die Kopf-Intelligenz? Man muss sich wirklich klarmachen, dass sich nur durch die Arbeit der Hände die Welt verändern kann und dem Menschen dadurch das Leben auf der Erde erst möglich geworden ist. Nur vorgestellte, ausgedachte Welten bleiben reine Illusionen, wenn sie nicht von den Händen ergriffen und durch Arbeit in die stoffliche Wirklichkeit unserer Erde umgesetzt werden! Warum wird eigentlich auch heute noch die praktische Arbeit geringer vergütet gegenüber der Arbeit, bei der man keine schmutzigen Hände bekommt?

Diese Spaltung der menschlichen Persönlichkeit in zwei ungleich gewertete Bereiche würde umso grösser, je früher die heranwachsenden Kinder in zwei Schultypen getrennt würden, denn damit würde ein gegenseitiges Verständnis fast unmöglich gemacht: soziale Spannungen untereinander sind vorprogrammiert. Stammen diese Gedanken nun von Rudolf Steiner oder aus eigenen Beob-

achtungen der heutigen Zeit? Beides trifft zu. Wir können heute aus der Lebenspraxis erfahren, was Rudolf Steiner schon zu Lebzeiten vorausgesehen hat.

Dr. Ernst Bauer war in Nürnberg einer der ersten, der diese Gedanken schon sehr lange vor Gründung unserer Schule in sich trug. Ich lernte ihn bereits 1936 als Kind kennen, als Nürnberg unsere neue Heimat wurde. Er wurde mein liebster Freund, den ich hoch verehrte. Als er meine Schwester und mich, zusammen mit meinen Eltern, am Hauptbahnhof abholte und unser Gepäck in einem Taxi verstaut war, schlug er die Tür von aussen zu und lief los. Wir fuhren über das Laufertor zum Inneren Lauferplatz, in dessen Nähe unsere Wohnung lag. Das Auto hielt – und wer öffnete die Tür? Dr. Bauer! Er war schneller gewetzt, als wir mit einem etwas umständlicheren Weg fahren konnten! Dieses Erlebnis ist charakteristisch für die Tatkraft, die ihn sein Leben lang erfüllte. Er bewegte in sich schon vor dem Krieg den Gedanken einer Nürnberger Waldorfschule, die im Jahr 1946 bereits Wirklichkeit wurde, wesentlich durch ihn inspiriert und von einem „Gründungskollegium“ getragen, von dem Frau Alma Schmidt meines Wissens noch als Einzige unter uns lebt.

Anfang der fünfziger Jahre war es wieder Dr. Bauer – nun als Geschäftsführer unserer Schule –, der mit Dr. Bruno Galsterer die Idee der Lehrwerkstätten in die Wirklichkeit umsetzte – nicht ohne Sorgen, wie sich ein solches Projekt ohne finanzielle Unterstützung durch die Behörden realisieren lassen wird. Das erinnert mich wieder an ein Erlebnis mit ihm: Ostern 1937 nahm er mich in den Bayerischen Wald zum Skilaufen mit. Ich hatte keine Ausrüstung, hatte noch nie die Brett'ln unter meinen Füßen gehabt. Egal – alles wurde in Bayerisch Eisenstein geliehen – und hinauf ging's auf den Arber! Ich weiss noch, dass ich hinunterwärts auf den Skiern genauso lang brauchte wie heraufwärts, und dazwischen ein ständiges Rutschen – Gleiten – Hinpurzeln – Aufstehen – wieder Hinpurzeln – usw. Er sagte mir: Wenn man hinfällt, muss man nach vorn fallen; wer auf den Rücken fällt, zeigt, dass er Angst hat! Hu – das war eine bittere Lehre für mich – aber am dritten Tag, dem letzten, hatte ich Mut und Freude gefunden, die ich nie vergessen werde ... So handelte er: immer nach vorn schauen – nie durch Rückfälle beeindrucken lassen!

So ging Dr. Bauer auch mit Dr. Galsterer (von Berta Wolf, sicher auch von Clara Kreutzer finanziell unterstützt) an den Aufbau der Lehrwerkstätten heran! - Davon ist schon manches berichtet worden, z. B. im „Rundbrief“ Nr. 22 (Nov. 1955); in der „Erziehungskunst“ vom 10.10.1982; in den „Mitteilungen“ (Juli 1984); in der „Festschrift“ zum 50-jährigen Bestehen unserer Schule 1996.

In diesen Berichten, die einen guten Einblick in die fortschreitende Entwicklung der Lehrwerkstätten und ihre wachsende Bedeutung im pädagogischen Bereich vermitteln, sei noch ein weiterer Gedanke hinzugefügt, der unseren Blick auf die Stadt Nürnberg lenkt, die ja die Heimat unserer

Schule und allen damit verbundenen Bemühungen ist.

Der in den vorausgegangenen Abschnitten charakterisierte Gegensatz zwischen „Kopf und Hand“ ist nicht nur heute ein Problem der Schulen, sondern eine weltweite Zeiterscheinung grössten Ausmasses seit Jahrtausenden. Auch Nürnberg blieb davon nicht verschont. Überall in Deutschland, in Flandern, Frankreich und Italien brachen die Aufstände der Handwerker gegen den Reichtum und Machtanspruch der herrschenden Schichten aus. In Nürnberg war es erst im Jahr 1348, dass sich die Dienenden gegen die Patrizier erhoben, die allein alle Macht im Rathaus für sich gebündelt hatten und den Handwerkern keine Selbständigkeit zugestanden. Wie untragbar die sozialen Verhältnisse in Nürnberg waren, kann man sich heute kaum vorstellen: Die über hundert selbständigen Berufe durften sich nicht zu Zünften zusammenschliessen und ihre einschlägigen Angelegenheiten selbst ordnen. Der Aufstand von 1348 hat daran fast nichts Wesentliches ändern können.

So durften die Handwerker, die vorher noch nach ritterlichem Vorbild bewaffnet auszugehen pflegten, nur mehr ungefährliche Brotmesser von genau vorgeschriebener Länge tragen, auch sonst wurde der arbeitende Stand von seiner Obrigkeit mit stetem Argwohn auf etwaige Gelüste zu vermehrter Selbständigkeit betrachtet. Jeder Briefwechsel mit auswärtigen Meistern oder Gilden wurde durch den Rat erledigt, alle wichtigen Massnahmen von der Einstellung der Lehrlinge bis zur Losprechung der Meister, Aufsicht über die Leistungen und vieles andere behielt sich der Rat vor. Die Gegensätze zwischen den herrschenden und arbeitenden Ständen waren das ganze Mittelalter hindurch grell und drückend. Es entstanden die „ratsfähigen Geschlechter“ aus vermögenden Personen, Grundbesitzern und erfolgreichen Kaufleuten, deren Zahl anfangs etwa 43 betrug; bis 1729 liess man keine weiteren Familien zu, die Handwerker waren ausgeschlossen (nach Eugen Kusch, „Nürnberg – Lebensbild einer Stadt“, 1950).

Dann kam nach dem künstlerischen und handwerklichen Höhepunkt der Dürerzeit ein allmählicher kultureller Abstieg, der sich bis in das 19. Jahrhundert hin fortsetzte: „Man hatte sich in Nürnberg so sehr an den Gedanken gewöhnt, dass das Nürnberger Gewerbe das erste der Welt sei, dass man es gar nicht für notwendig erachtete, auf den Geist der neuen Zeit und seine Fingerzeige zu sehen“ (aus einer Schrift von 1759, aus E. Kusch). „... Wir werden vergebens nach jener fruchtbaren Durchdringung von Wirtschaft und Künsten suchen, die sich einstmals in guten Tagen einzustellen pflegte. Man möchte meinen, der Gelderwerb sei im Jahrhundert der Grossindustrie zum Selbstzweck geworden, denn in ihm treten die schöpferischen Kräfte mehr und mehr zurück ...“ (E. Kusch).

Nürnberg ist eine erfolgreiche Industriestadt geworden. Der Versuch Lothar Fabers (dem Urenkel

des Begründers der Bleistiftfabrik A.W.Faber in Stein), die Nürnberger Stadtmauer abzubrechen, schlug fehl. Er wollte den Graben auffüllen und an seine Stelle eine moderne Ringstrasse als Kulturmeile setzen, die Geschäftsviertel, Museen und Schulen, Grünanlagen mit Monumenten und Ruhebänken enthalten sollte (1879, Denkschrift „Die Zukunft Nürnbergs“). Aber Nürnberg konnte sich nicht von seinem architektonischen Korsett der Befestigung trennen und beharrte auf seiner patrizialen Vergangenheit. Ob die Nazis dafür ein Gespür hatten, dass die Seele Nürnbergs erloschen war, und deshalb die Stadt zur „Seele“ des Nationalsozialismus erhoben? 1935 wurde sie noch die Geburtsstadt der „Gesetze zum Schutz des deutschen Blutes“ mit seinen katastrophalen Folgen für ganz Deutschland und dessen Umkreis. Was blieb dann noch von Nürnberg übrig als ein Trümmerfeld, als es im Flammenmeer des 2. Weltkriegs versank?

In Dr. Bauer müssen solche Gedanken vom Untergang der Nürnberger Kultur längst gelebt haben. Denn ich prägte mir ein Lied ein, das ich als Kind von ihm gehört hatte:

Wer soll unsre Strasse nun kehr'n?  
 Die vornehmen Herrn  
 mit Dressen und Stern  
 die soll'n unsre Strasse nun kehr'n!

Man kann annehmen, dass es aus der Zeit der Handwerkeraufstände des Mittelalters stammt, in der sich auch das englische Lied über viele Lande verbreitete:

Als Adam grub und Eva spann  
 wo war denn da der Edelmann?“

Unter diesem Blick auf das historische Geschehen gewinnt die Einrichtung der Lehrwerkstätten unserer Schule nochmals eine wesentliche Bedeutung, die alle unsere Kräfte aufrufen sollte, daran mitzuarbeiten. Dazu gehört auch noch die 1957 erfolgte Erweiterung und Neu-Organisation des Unterrichts in der Oberstufe durch Aufnahme der „Mittleren Reife“ und des „Praktischen Zweiges“ in das Schulprogramm. Das geschah immer mit der Tendenz, den individuellen Entwicklungsrichtungen der Schüler/innen gerecht zu werden, ohne die sie verbindenden rein menschlichen Werte zu vernachlässigen oder gar aufzugeben. Fürwahr, eine gewaltige Aufgabe, die nur durch die selbsterrungene Einsicht und den enthusiastischen Einsatz der Lehrkräfte und dem stützenden, mithelfenden Umkreis der Elternschaft und anderer Freunde zu erreichen ist!

Nachfolgender Abschnitt wurde 1957 von Dr. Galsterer verfasst, als der sogenannte „Praktische Zug“ eingeführt wurde:

Im Sinne der allgemeinen Menschennatur erziehen wir richtig, wenn wir jeden Schüler, gleich welchen Beruf er einmal ausüben wird, gleichermassen im Wissenschaftlichen, Praktischen und Künstlerischen unterrichten. Im Sinne der Vorbereitung auf das Berufsleben erziehen wir richtig wenn wir ausserdem dem künftigen Wissenschaftler durch die notwendigen Massnahmen es ermögliche, das Abitur zu machen, und dem künftig in der Industrie Tätigen, seine handwerklichen Geschicklichkeiten zu vervollkommen suchen. Beidem, den Forderungen der allgemeinen Menschennatur sowie der speziellen Begabung, muss der Unterrichtsplan der Oberstufe dienen. (Aus: „Mitteilungen für die Eltern und Freunde der Rudolf Steiner-Schule Nürnberg“, Nr. 5, Sept. 1957)

Dr. Galsterer gehörte zu den Menschen, die mit Dr. Bauer zusammen eng an den Einsichten und realen Grundlagen der Oberstufe unserer Schule gearbeitet haben. Ihnen gebührt bei dem heutigen Rückblick unser besonderer Dank. Nicht nur für unsere Schule haben sie fruchtbare Keime gelegt durch die Einrichtung der Lehrwerkstätten, sondern auch in den kümmerlichen Sandboden Nürnbergs haben sie Samen gesät, die eines Tages für die heranwachsende Jugend von grosser Bedeutung sein können. Man kann nur hoffen, dass sich die Lehrwerkstätten auch in Zukunft so bewähren wie vordem – nicht etwa nur unter dem Gesichtspunkt des weiter ansteigenden Lehrstellenmangels, sondern aus echter menschlicher Notwendigkeit heraus.